

Poker-Sonett

Autor(en): **Scarpi, N.O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 32

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-509830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus einem
nicht geführten
Tagebuch

POKER- SONETT

Im alten Prag wurde nicht nur Literatur betrieben, wenn auch den größten Teil der Zeit, o nein, es wurde auch Karten gespielt. Das solide Tarock hatte dort eine Pflegestätte, diese Krone aller Spiele, schwerer als Bridge, gar nicht so weit vom Schach, denn was alles mußte man berechnen! Da gab es ja nicht nur die vier Farben, es gab auch die Tarocks, zweiundzwanzig an der Zahl, von denen jeder eine eigene Physiognomie hatte. An höchster Stelle stand der Sküs, hinter ihm der Mond und ganz am Ende der Reihe der Einsers, Pagat genannt, mit dem den letzten Stich zu machen und gar vorher mit der Formel «Pagat ultimo» anzusagen, eine Fülle von Weisheit bedingte. Und dazu ein gutes Blatt. Man spielte zu dritt, eine Form gab es auch, die zu viert gespielt wurde und Königsrufer hieß, weil man einen König als Partner rief, ohne zu wissen, wer ihn in der Hand hatte. Ueber die Herkunft des Tarockspiels herrscht ein gewisses Dunkel, manches weist auf Frankreich, manches auf Italien hin, auch das Engadin kennt es in einer sehr eigenartigen Auffassung, und schließlich wurde man vor kurzem durch ein sehr reizvoll illustriertes Büchlein belehrt, daß alle Wissenschaft der Astrologie schon den Chaldäern das Tarock, weniger als Spiel, denn als Himmelskunde geläufig machte.

Die Zahl der Tarockanekdoten ist Legion, sie seien nicht aufgezählt, nur eine der simpelsten mag an die Reihe kommen. Man nahm die Partie auf, das hieß, daß man sich anheischig machte, allein gegen die

beiden andern Partner zu spielen. Da geschah es denn, daß ein Spieler die Partie aufnahm und im nächsten Augenblick vom Schlag gerührt samt seinen sechzehn Karten zu Boden sank. Nach einer Pause stummen Entsetzens erhebt sich einer der Ueberlebenden, beugt sich zu den Karten des Hingeschiedenen und sagt: «Ich möchte doch wissen, worauf der Selige die Partie aufgenommen hat!» Wahrscheinlich sagte er im Jargon der Tarockwelt nicht «worauf», sondern «auf was herauf hinauf».

Nun, wir spielten Tarock in seiner vornehmsten Form, dem Blocktarock. Da durfte man seine Stiche nicht nachzählen, und beim Tarock wurden, zum Unterschied vom Bridge, nicht Stiche, sondern Punkte gerechnet, deren man mindestens sechsunddreißig haben mußte, um die Partie zu gewinnen. Man mußte also wissen, wieviel Punkte man hatte, man mußte wissen, wieviele Tarocks schon gespielt worden waren, und der Führer der österreichischen Sozialdemokratie, Engelbert Pernerstorffer, kein Prager, sondern dem Namen nach eher ein Tiroler, lehrte mich gar, auch die Punkte des Gegners zu zählen.

Doch wir waren jung, der Ernst des Lebens hatte uns noch nicht gar zu hart angefaßt, wenn auch jeder von uns irgendeinem Studium oder Beruf nachging, ich zum Beispiel sieben Stunden täglich in einer Großbank den Verlauf des Zuckermarktes zu beobachten hatte. Und so geschah es, daß irgendein weitgereister Mann uns das Pokern beibrachte, mit dessen Uebung der Präsident Truman sich offenbar

den Neunzig nähert. Ein schweres, angloamerikanisches Spiel, den Chaldäern noch unbekannt, ein psychologisches Spiel, das ein gewaltiges Maß an Selbstbeherrschung verlangt. Ist nicht (poker-face) ein sehr geläufiger Ausdruck drüben für jemanden, dem man seine Gedanken nicht ansieht und der keine Miene verzieht, ob er nun fünf gar nicht zusammenpassende Karten in der Hand hält oder eine Royal flush, fünf aufeinander folgende Karten in der selben Farbe, und somit ein Blatt, mit dem Rothschild eine Tochter ausstatten kann, zumal wenn einer seiner Gegner sich, mit einem Vierling in der Hand, für unschlagbar hält. So löste denn allzu häufig das Poker das brave kleinbürgerliche Tarock ab. Auch das Poker füllt ein Bändchen mit seinen Anekdoten, aber auch hier begnüge man sich mit einer einzigen.

«Ich habe meinem Hund Poker beigebracht», sagt Tom.

«Und er kann's wirklich?» fragt Bill.

«Ja, das schon», klagt Tom. «Aber wenn er ein gutes Blatt hat, wedelt er mit dem Schwanz.»

Er hatte also nicht, was man (poker-face) nannte.

Wenn wir in einem der gastfreien Häuser zum Tee waren, so begab sich meist eine Trennung. Vier oder fünf bezogen in einem ruhigen Nebenzimmer die Stühle rund um den Pokertisch, während die andern, durch und durch unernst, in einem der Wohnzimmer blieben, wo die jungen Mädchen lockten. Und da geschah es einmal, daß ich am Pokertisch saß und eine der Haustöchter mir kiebitzte. Doch so ist nun einmal der Mensch! Es zog mich jäh in «lieblichster Blüten düftereichsten Kranz», wie Wolfram von Eschenbach sang, den noch kein Poker von seinem Schwulst ablenkte. Und da erbot sich meine Kiebitzin – gibt es dieses Femininum? – an meine Stelle zu treten und für meine Rechnung weiterzuspielen. Ich schwur ihr allerlei zu, wenn sie gewinnen soll-

te, vor allem, sie nicht, wie Wolfram, zu besingen. Und als ich wiederkam, siehe, da hatte sie für mich ein nach damaligen Begriffen freundliches Beträglein gewonnen.

Das alles begab sich etwa im Jahre 1910, so manches begab sich seither, und ich hatte den zweifellos wichtigen Vorfall vergessen. Nicht aber meine Kiebitzin. Sie entsann sich der Begebenheit und, mehr noch, sie entsann sich eines Sonetts, das ich ihr damals, meinem Versprechen zum Trotz, als gereimten Dank abstattete. Und sie schrieb es nieder und schickte es mir. Dem Tarock, dem Poker bin ich seit Jahrzehnten untreu geworden, dagegen muß immer noch zu allerlei Festen gereimt werden, denn wenn einem gar nichts einfällt, so reimt man eben. Und so kann ich der Lockung nicht widerstehen, jene vierzehn Zeilen hier niederzuschreiben, immerhin als Beweis, daß in Prag eben nicht nur Karten gespielt, sondern auch Literatur – wenn man es so nennen will – betrieben wurde:

*Schon hab' ich den Schwur bereut,
daß mein Dichten Dich verschone –
Deiner Pokerkunst zum Lohne
sei Dir dies Sonett geweiht.*

*Während ich vertrieb die Zeit
mir mit Flirten im Salone,
hat sich Krone drin auf Krone
unter Deiner Hand gereiht.*

*Und das Glück ließ sich erweichen,
gab Dir Flush und volle Hände,
daß die andern Du bezwingst.*

*Drum als meines Dankes Zeichen
nimm die Rosen, die ich sende,
für das Glück, das Du mir bringst.*

Es ist eine sehr liebe Freundin, und sie war es immer. Daß eine Freundin, die mir 1910 beim Pokern gekiebitzt hat, auch eine alte Freundin ist, läßt sich nicht leugnen. Für Nicht-Kenner des Pokerspiels sei vermerkt, daß Flush und volle Hände Kombinationen sind, mit denen man sein Jahreseinkommen von achthundert Kronen – ihr habt richtig gelesen – sein Jahreseinkommen von achthundert Kronen bei einer Großbank verbessern konnte.

N. O. Scarpi

Villiger-Kiel

überraschend mild

villiger



elegant, modern

5er-Etui Fr. 1.50